

MARCO POLITI

Das Ende des Papst-Kaisertums¹

Franziskus als Jünger Jesu

Man nehme Pius XII. (1939–1958). Der Film »Pastor Angelicus«, den wir hier während des Symposiums analysiert haben², ist ein eindrucksvolles Zeugnis für den päpstlichen Personen-Kult in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Drehbuch und Kommentar inszenieren das Papsttum ganz bewusst als Erbe des Kaiserreiches der Cäsaren. Aber – ich zitiere – als ein »größeres und mächtigeres Reich«. Alle Nationen und Führende der Erde schauen nach Rom. So vermittelt es die Film-Kamera. Michelangelos Kuppel präsentiert sich als Achse der Erdkugel. Nach der schrecklichen Zeit des Zweiten Weltkrieges sieht man (in der aktualisierten deutschen Fassung des Filmes) die Sieger nach Rom pilgern: Sie huldigen auf der Leinwand Pius XII. wie säkulare Dreikönige. Und seinerseits beugt sich Papst Pacelli gnadenvoll über alle Volksschichten. Eine Halb-gott-Figur. *Pastor Angelicus*, der »Hirte, Engeln gleich«. Eigentlich ein *Pastor Supernaturalis*, eine übernatürliche Figur, die einsam über Völkern und Geschichte schwebt.

Franziskus ist das Gegenteil. Beinahe in der Menschenmasse auf dem Petersplatz verschwindend, trinkt er Limonade aus einer Flasche, die ihm jemand aus der Menge gereicht hat. Er tauscht sein weißes Käppchen mit einem Kind, das die Mutter als »Papst« angezogen hat. Er wohnt nicht im päpstlichen Appartement, tagsüber isst er mit allen im Speisesaal des vatikanischen Gästehauses Santa Marta. Abends nimmt er sein Tablett, wie alle anderen Gäste, und versorgt sich alleine an der Selbstbedienungstheke. Nach der Morgenmesse in der Kapelle in Santa Marta setzt er sich in die Bank neben die Gläubigen, um weiter zu beten. Es kann auch geschehen, dass er auf dem Petersplatz während eines Jugendtreffens einfach einen Stuhl nimmt, sich hinsetzt und anfängt, Jugendlichen die Beichte abzunehmen.

Er zeigt sich nicht als einsamer Führer! Im Gegenteil, Franziskus ist Papst als Mensch unter den Menschen.

Man muss sich fragen, wie es dazu gekommen ist. Wir haben es nicht einfach mit einem Geschenk des Zufalls zu tun. Von einer exotischen lateinamerikanischen Eigenschaft zu reden wäre unzutreffend. Betrachten wir die Sache mit einer gewissen historischen Distanz.

1. Ohne Benedikt kein Franziskus

Papst Benedikt XVI. (2005–2013) hatte mit seiner mangelnden Regierungspraxis und seiner Führungsschwäche das Papsttum in eine Sackgasse getrieben. Ein großer Theologe,

1 Vgl. zum Ganzen Marco POLITI, Franziskus unter Wölfen. Der Papst und seine Feinde, Freiburg i. Br. 2015.

2 Vgl. den Beitrag von Federico RUOZZI in diesem Band.

Denker und Prediger (wie es Joseph Ratzinger zweifellos ist) muss nicht selbstverständlich auch Führungstalent besitzen. Es ist nicht sicher, ob ein großer Wissenschaftler wie Albert Einstein (1879–1955) ein guter Präsident der Vereinigten Staaten gewesen wäre.

Um eine komplexe Maschine wie die Römische Kurie im Griff zu halten und eine riesige Institution wie die katholische Kirche mit mehr als einer Milliarde und 200 Millionen Mitgliedern zu lenken, muss man von Natur aus das Temperament eines *Leaders* besitzen. Schließlich ist Regieren immer als Kunst angesehen worden.

Die Wahl Kardinal Ratzingers im Konklave des Jahres 2005 war im Grunde für die Mehrheit der Wähler ein ideologischer Entschluss, für die Minderheit ein provisorischer. Nach dem bewegten Pontifikat von Johannes Paul II. (1978–2005) – denken wir an seine Gesten, die am Hergekommenen rüttelten³: an das gemeinsame Gebet der Religionen in Assisi, an den Bußakt für Fehler und Missetaten der Kirche im Jubiläumsjahr 2000, an die Enzyklika *Ut Unum sint* mit der Bereitschaft, das Petrusamt zusammen mit den anderen christlichen Kirchen neuzugestalten – zielte der harte Kern der Ratzinger-Förderer im Konklave darauf hinaus, die katholische Kirche in der Tradition zu festigen und den katholischen Glauben von der Moderne abzuschotten. Man denke nur an die Predigt des Kardinal Ratzinger während der *Missa pro eligendo pontifice* wenige Stunden vor dem Beginn des Konklaves, die eine nicht endende Liste der verurteilten »Ismen« der Gegenwart bot: Relativismus, Marxismus, Liberalismus, Atheismus, Synkretismus usw.⁴.

Die optische Inszenierung des Benedikt-Pontifikats rückte die symbolische Autorität in den Vordergrund: Benedikt trug die Mitra Pius' IX. (des Papstes des Unfehlbarkeits-Dogmas) (1846–1878), die römische Ferula, anstatt des Hirtenstabs Pauls VI. (1963–1978) mit seinem leidenden Christus und er saß wieder auf dem großen goldenen Papstthron.

Doch die Macht der Symbole prallte im Pontifikat Ratzingers mit wiederholten Krisen zusammen. Es gab Konflikte mit dem Islam (wegen der Regensburger Rede), mit dem Judentum (wegen der Williamson-Affäre), mit der Wissenschaft (wegen der Behauptung, Kondome würden die Verbreitung von Aids fördern), mit dem konzilsnahen Katholizismus wegen der Annäherung an die Piusbrüder. Ganz zu schweigen von dem Vatileaks-Skandal, der eine zerrissene, von Intrigen geplagte Kurie zur Schau brachte.

In diesem Sinne kann man sagen: Alle Konklaven des 20. Jahrhunderts drehten sich um die Frage »Wie kann die Kirche weiter fortschreiten?«. Das Konklave von 2013 steht stattdessen vor einem anderen Problem: »So kann es nicht weitergehen!«

Die Wahl des Kardinals Jorge Mario Bergoglio war ein Durchbruch in die Zukunft (obwohl nicht alle seine Wähler ahnen konnten, wie weit er gehen würde).

Doch gibt es auch eine andere Seite der Medaille. Es wäre ein Fehler, sähe man nicht die tiefen Beziehungen und Bindungen zwischen Franziskus und Benedikt XVI. als Denker und Theologe. Kardinal Ratzinger sah wenige Monate vor seiner Wahl ein, dass die Kirche nicht mehr wie eine Monarchie regiert werden kann. Ich kann es bezeugen, denn dies war Inhalt eines Interviews, das er mir gab⁵. Ratzinger sprach als Papst anlässlich

3 Alberto MELLONI, *Le cinque perle di Giovanni Paolo II. I gesti di Wojtyła che hanno cambiato la storia*, Mailand 2011.

4 Joseph Kardinal RATZINGER, Predigt vom 18. April 2005, in: http://www.vatican.va/gpII/documents/homily-pro-eligendo-pontifice_20050418_ge.html (Stand: 8. Juli 2017).

5 Marco POLITI, *Il laicismo nuova ideologia. L'Europa non emargini Dio*, in: *La Repubblica*, 19. November 2004, 16. – Vgl. Marco POLITI, *Benedikt – Krise eines Pontifikats*, Berlin 2012, passim.

seiner Deutschlandreise 2011 von der Notwendigkeit, die Kirche zu entweltlichen⁶. Ihm war bewusst, dass die Christen eine Minderheit in der modernen Gesellschaft sind und den Dialog mit den nichtgläubigen »Gottessuchern« pflegen müssen. Ihm war ebenso bewusst, dass man neue Formen der Präsenz der Kirche in der heutigen Welt finden müsse und dass die Kirche auch neuer Sprachformen bedürfe. Besonders die Ortskirchen und die christlichen Gemeinschaften seien dazu gerufen, ein überzeugendes Zeugnis des Evangeliums Christi und der Kernbotschaft »Gott ist Liebe/Deus Caritas est« abzulegen. – Dies alles sind Brücken von einem Pontifikat zum anderen.

Besonders der Rücktritt wird als eine historische Errungenschaft Benedikts bleiben. Ein argentinischer Priester hat ihn scherzhaft als einen »Torschuss in letzter Minute« bezeichnet. Im tieferen Sinne hat in Wahrheit der edle, demütige, tapfere und klarsichtige Beschluss Benedikts das Tor zu einer neuen Epoche des Papsttums eröffnet.

2. Die Neu-Inszenierung des Papsttums

Mit seinem Rücktritt – es ist das erste Mal in 2000 Jahren, dass ein Papst aus völlig freien Stücken (also nicht aus macht- oder religionspolitischen Gründen gezwungen) abdankt – hat Benedikt XVI. tatsächlich Figur und Rolle des Papsttums entmythologisiert und in gewissem Maße seine Sakralität begrenzt und menschlicher gestaltet. Fortan kann ein Papst nicht weiter als eine Art übernatürliches, ultra-sakralisiertes Symbol angesehen werden. Jesus Christus – nicht der Papst – soll auch im Bewusstsein des Volkes immer als Haupt der Kirche anerkannt werden: Das unterstreicht Benedikt, indem er vom päpstlichen Thron herabsteigt. Papst ist, wer als Diener Gottes – wie die mittelalterliche Bezeichnung lautet – konkret seinen Aufgaben nachkommt. Das Papsttum ist nicht mehr eine Ikone, die über der Welt schwebt. Papst ist, wer (und solange er!) seinem hohen Dienst konkret nachkommt und im Stande ist, seine hohen Pflichten zu erfüllen. Sehr realistisch erinnert Benedikt in seiner Rücktrittsrede am 11. Februar 2013 daran, dass ein Pontifex auch geistig fähig sein soll, die für den Glauben lebenswichtigen Fragen in einer Welt, »die sich so schnell verändert«, zu beherrschen⁷.

An diesen historischen Wendepunkt knüpft Franziskus an. Er lässt jeden cäsarischen Pomp bei Seite. Alles was an den Stil und das Auftreten eines Imperators erinnert, soll der Vergangenheit angehören: Weg mit dem roten kaiserlichen Mantel, weg mit den purpurroten Schuhen. Mensch unter Menschen, fehlbar und Sünder wie alle Menschen (»Betet für mich«, pflegt Bergoglio immer zu sagen). Wie alle Zeitgenossen bezahlte der argentinische Papst aus der Jesuitenfamilie seine Rechnung selbst im Hotel, wo er vor dem Konklave übernachtete. Er zieht seine Brille während der Messe aus der Tasche, ohne zu warten, dass man sie ihm reicht. Er geht zum Optiker im Zentrum Roms oder in ein Geschäft, um sich neue Schuhe zu kaufen. Bei seinen Reisen trägt er selbst die Aktenmappe »mit dem Rasierzeug und einem Buch« ins Flugzeug. Und, wie gesagt, er lebt im Gästehaus Santa Marta, weil er Menschen um sich haben will und es nicht erträgt, in einem Käfig eingeschlossen zu sein, wo jemand anderes als Torhüter entscheidet, wer eingelassen wird. Dies alles ist nicht Folklore. Es entspricht ausdrücklich dem Willen, Zeichen zu setzen. Es ist Programm.

6 Vgl. u. a. Jürgen ERBACHER, *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes*, Freiburg i. Br. 2012.

7 BENEDIKT XVI., *Declaratio*, in: https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/la/speeches/2013/february/documents/hf_ben-xvi_spe_20130211_declaratio.html (Stand: 8. Juli 2017).

Franziskus spricht von einer Bekehrung des Papsttums: »Conversione del papato«. Auf Deutsch finden wir es dann weniger radikal in den Texten als »Neuausrichtung«, Neuorientierung des Papsttums vorgestellt. Aber Bekehrung ist viel mehr als »Neuausrichtung«, und Franziskus meint gerade Bekehrung!

Franziskus will bestimmt nicht Chef einer NGO sein, aber er will auch nicht eine Kirche, die wie eine Pyramide gestaltet ist, mit einer autokratischen Spitze. Seine Idee ist eine Kirche, die in erster Linie eine Gemeinschaft ist. In seinem ersten apostolischen Rundschreiben hat er auf ein sehr zutreffendes Gleichnis hingewiesen: das Polyeder, wo jeder seinen Platz innehat und jeder mit seinen Eigenschaften zu Wort kommen kann, ohne erdrückt zu sein wie an der Basis einer Pyramide oder ununterscheidbar zu sein wie jeder Punkt einer Kugel⁸.

Also eine Gemeinschafts-Kirche soll es sein. Bischof und Volk sollen gemeinsam vorschreiten, hat er zweimal in seiner ersten Ansprache an die Gläubigen am Abend seiner Wahl unterstrichen. Und damals hat er auch – mit einer starken Symbolik – zu allererst um das Gebet des Volkes gebeten, bevor er die Hand für den päpstlichen Segen *urbi et orbi* hob. Schon damals hat er sich nicht als Pontifex vorgestellt sondern als Bischof von Rom.

Die Kirche, die Franziskus vorschwebt, anerkennt die Selbstständigkeit der Laien. Die Bischöfe, sagt er, sollen weder Renaissance-Fürsten noch Funktionäre sein. Der Bischof ist ein Hirte, der manchmal an der Spitze der Herde geht, um den Weg zu zeigen, manchmal in der Mitte, um alle zusammenzuhalten, und manchmal hinter der Herde marschiert. Denn es kann passieren, dass die Herde – die einfachen Gläubigen – den richtigen Weg wittert.

Franziskus lehnt ein klerikales Laientum ab. Und wünscht einen entklerikalierten Klerus. Die Priester sollen sich nicht dem Narzissmus hingeben, sie sollen nicht »self-centered« sein. Noch ist es gut, wenn sie sich zu sehr materiellen Gütern widmen. In einer Welt, in der so viele Kinder hungern, »ekelt es einen an« (ein Zitat von ihm), wenn Priester in teuren Wagen herumfahren. Franziskus kann manchmal hart in seiner Rede sein!

In der großen Gemeinschaft der katholischen Kirche will Franziskus die Kollegialität stärken, dieses entscheidende, noch nicht vollends konkretisierte Leitwort des II. Vatikanums. Petrus und die Apostel, hieß es damals, sollen die Kirche führen; der Papst »und« die Bischöfe. Deswegen spricht er von Synodalität und lobt die orthodoxe Tradition auf diesem Gebiet. Den Bischöfen hat er in den Synoden 2014 und 2015 eine totale Redefreiheit gewährt und die Befugnis überlassen, konkrete Vorschläge zur Lösung heikler Probleme hervorzubringen. (Wie die Bischöfe in den beiden Synoden diese Möglichkeit genutzt haben, ist eine andere Geschichte ...)

8 Vgl. das Apostolische Schreiben *Evangelii Gaudium* vom 24. November 2013, Nr. 236: »Das Modell ist nicht die Kugel, die den Teilen nicht übergeordnet ist, wo jeder Punkt gleich weit vom Zentrum entfernt ist und es keine Unterschiede zwischen dem einen und dem anderen Punkt gibt. Das Modell ist das Polyeder, welches das Zusammentreffen aller Teile wiedergibt, die in ihm ihre Eigenart bewahren. Sowohl das pastorale als auch das politische Handeln sucht in diesem Polyeder das Beste jedes Einzelnen zu sammeln. Dort sind die Armen mit ihrer Kultur, ihren Plänen und ihren eigenen Möglichkeiten eingegliedert. Sogar die Menschen, die wegen ihrer Fehler kritisiert werden können, haben etwas beizutragen, das nicht verloren gehen darf. Es ist der Zusammenschluss der Völker, die in der Weltordnung ihre Besonderheit bewahren; es ist die Gesamtheit der Menschen in einer Gesellschaft, die ein Gemeinwohl sucht, das wirklich alle einschließt.« (http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html [Stand: 8. Juli 2017]).

Franziskus legt Wert auf Dezentralisation und findet eine gewisse Autonomie der Bischofskonferenzen positiv. Nicht alles, gibt er im Apostolischen Schreiben *Amoris laetitia* zu verstehen, soll in Rom entschieden werden.

Die Kurie soll nicht als eine Art von Oberkommando des Heeres angesehen werden. In seinem programmatischem Interview in der *Civiltà cattolica* sprach er kurz nach seiner Wahl in bedeutender Weise nie von der Kurie, sondern einfach von den »Dikasterien«, um auf die Funktion hinzuweisen – nicht auf den (oft selbstherrlichen) Mythos der Struktur. Die Römische Kurie soll nicht Zensur ausüben über die Bischofskonferenzen. Sie soll sich als »Vermittler« und nicht als »Verwalter« betrachten. Sie soll gleichzeitig dem Papst und den Bischöfen Hilfe und Beistand leisten⁹. Vor Weihnachten 2014 hat der Papst die Krankheiten der Kurie aufgezeigt: Narzissmus, geistiges Alzheimer, Härte der Herzen, Karrierismus¹⁰. Noch nie hatte ein Papst der Kurie so die Leviten gelesen. (Doch die Anklage ist zur gleichen Zeit auch das Alarmsignal einer schwierigen Situation, in der sich der Mann am Ruder der Kirche befindet.)

In vielen Gebieten hat Franziskus angefangen, Reformen einzuleiten, z. B. beim Finanzwesen, der Kurienreform, der Bekämpfung des sexuellen Missbrauchs, der Rolle der Frau in der Kirche. Ich würde sie offene Baustellen nennen. Inwieweit die Reformen vervollständigt sein werden, ist noch eine offene Frage. Klar ist aber, dass Franziskus Gewicht legt auf die Notwendigkeit, Prozesse einzuleiten. Er öffnet Wege. Er sät aus, obwohl er weiß, dass er wahrscheinlich nicht derjenige sein wird, der die Ernte einbringt.

3. Der Papst als Mensch

In der Neu-Inszenierung des Pontifikats sieht man den Papst in sehr direkter Art von Mensch zu Mensch reden. Der heilige Franziskus von Assisi (1181/82–1226) wurde als »*alter Christus*« (als zweiter Christus) gesehen. Papst Franziskus, könnte man sagen, redet in der unmittelbaren, einfachen Weise eines Jüngers Jesu auf den Straßen Galiläas.

Er stellt sich auf Augenhöhe mit seinen Zuhörern. Die Menge hat darauf sofort reagiert. Chiara, eine Pilgerin aus Umbrien auf dem Petersplatz, hat wenige Tage nach seiner Wahl ihren Eindruck so geäußert: »Wenn er ›Guten Abend‹ sagt, wenn er einen Behinderten umarmt, wenn er nach dem Sonntagsgebet den Leuten ›Guten Appetit‹ wünscht, dann zeigt er, dass er den Menschen richtig nahe ist und Kontakt hat mit den Leiden und Problemen der Menschen. Konkretes Mitgefühl für diejenigen, die krank sind oder nicht genügend Geld haben, um richtig zu Mittag zu essen.«

Franziskus wünscht sich eine Kirche, die nicht mehr so besessen ist von den Problemen – sagen wir so – des sexuellen Bereichs. Eine Kirche, die nicht die Homosexualität

9 ANTONIO SPADARO, Intervista a Papa Francesco, in: *Civiltà cattolica* Nr. 3918, 2013 III (19. September 2013), 449–477, hier: 465: »I dicasteri romani sono al servizio del Papa e dei Vescovi: devono aiutare sia le Chiese particolari sia le Conferenze episcopali. Sono meccanismi di aiuto. In alcuni casi, quando non sono bene intesi, invece, corrono il rischio di diventare organismi di censura. È impressionante vedere le denunce di mancanza di ortodossia che arrivano a Roma. Credo che i casi debbano essere studiati dalle Conferenze episcopali locali, alle quali può arrivare un valido aiuto da Roma. I casi, infatti, si trattano meglio sul posto. I dicasteri romani sono mediatori, non intermediari o gestori«.

10 FRANZISKUS, Ansprache beim Weihnachtsempfang für die Römische Kurie am 22. Dezember 2014, in: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/december/documents/papa-francesco_20141222_curia-romana.html (Stand: 8. Juli 2017).

verteufelt. In diesem Pontifikat hat zum ersten Mal ein spanischer Transsexueller, Diego Neria Lejarraga, von seiner Verlobten und vom Ortsbischof begleitet, eine Einladung zu einem persönlichen Treffen mit dem Papst im Vatikan bekommen. Franziskus hat den Weg geöffnet, damit die wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion empfangen können. Wenn er nach einer Reise auf die Philippinen den Journalisten sagt, die Katholiken seien keine Kaninchen, die verantwortungslos Kinder gebären sollen, dann nur, weil er in Manila eine Frau getroffen hat, die schon mehrmals einen Kaiserschnitt riskiert hat und nichts von Geburtenregelung wusste (was er ihr als Seelsorger geraten hat, denn sie trägt ja auch die Verantwortung für die Kinder, die sie schon hat). Doch auch dieser Satz hat ein Ziel: mit den Tabus der Empfängnisverhütung aufzuräumen.

Franziskus – und das ist wahrscheinlich eines der schwierigsten Abenteuer dieses Pontifikats – will, dass die Frauen in der Kirche Posten besetzen, »wo man Entscheidungen trifft und Autorität ausübt«¹¹.

4. Ein wirklichkeitsnaher Pontifex

In Rom sagte man, dass Franziskus in der Art der Bergpredigt spricht. Papst Benedikt hat ihm das Charisma der Klarheit anerkannt. Diese Klarheit kommt nicht zufällig oder einfach als Charaktereigenschaft. Hier muss man ein Missverständnis aus dem Weg räumen. Bergoglio kommt nicht vom »Ende der Welt«. Buenos Aires ist eine Riesen-Metropole, in deren Großraum 13 Millionen Menschen leben. Dort kann man alle Lebensumstände vorfinden: von den luxuriösen Resorts der Superreichen bis zu den ärmsten Slums. Eine Vielfalt von Nationalitäten ist anwesend, nicht nur die Nachkommen der Kolonisatoren aus Spanien und der Ureinwohner, sondern Zugewanderte aus Italien, Deutschland, Russland, Schweden, aus den arabischen Ländern, aus Asien und Afrika. Eine Vielfalt von Religionen und Konfessionen mischt sich in der Millionenstadt: Katholiken und Protestanten, Pfingstler, Juden, Muslime, Anhänger orientalischer Religionen und eine starke antiklerikale freimaurerische Tradition. Das ist kein Papst, der in einem kleinen bayerischen, italienischen oder polnischen Flecken aufwuchs. Es ist der erste Papst, der aus einer Metropole der globalisierten Gesellschaft kommt.

Er spricht von Armut in einer so wirklichkeitsnahen Weise, weil er Jahr für Jahr zu Fuß die Elendsviertel besuchte, die so viele Einwohner haben wie eine europäische Provinzstadt (25.000–40.000). Wenn er die Armen des Evangeliums zitiert, dann hat er ganz konkrete Arme, Männer wie Frauen, vor Augen. Er kennt ganz persönlich die Menschen (auf der Welt sind es Milliarden), die »Tierra, Techo, Trabajo« verlangen: ein Stück Land, ein Dach, eine Arbeit. Deswegen erinnert er Pilger und Touristen daran, dass Rom nicht nur eine schöne Ansichtskarte ist, sondern auch ein Ort, wo man auf der Straße elendig sterben kann. Als es wieder einmal passiert ist, dass ein Obdachloser in der Nähe des Vatikans erfroren ist, hat Franziskus angeordnet, dass ein Kurien-Kardinal, Ferdinando Filoni, die Totenmesse lese. Die Zeitungen machen Schlagzeilen, sagt er öfters, wenn die Börse um ein paar Punkte fällt, aber wenn ein alter Mensch elendig umkommt, kümmert sich niemand darum.

11 Antonio SPADARO, Intervista a Papa Francesco, in: *Civiltà cattolica* Nr. 3918, 2013 III (19. September 2013), 449–477, hier: 467: »Il genio femminile è necessario nei luoghi in cui si prendono le decisioni importanti. La sfida oggi è proprio questa: riflettere sul posto specifico della donna anche proprio lì dove si esercita l'autorità nei vari ambiti della Chiesa.«

Franziskus ist immer konkret, wenn er an Arbeitslosigkeit und Prækariat erinnert. Wenn er den Zeitgenossen die neuen Sklaven vor Augen bringt. Sklaven der Weltverzweigten Sex-Industrie, die Millionen Frauen, Männer und Minderjährige »zur Verfügung« stellt, Migrantensklaven von Menschenhändlern transportiert, Sklaven der Schwarzarbeit in unmenschlichen Bedingungen – auch in der entwickelten, sogenannten Ersten Welt. Er weiß, was er meint und möchte es allen klar machen, was Wegwerfkultur bedeutet. Denn Armut und Ausgrenzung sind nicht ein Produkt des Zufalls.

Also inszeniert sich dieses Papsttum als eine Verkündigung gleichzeitig einer barmherzigen »frohen Botschaft« und eine prophetische Anklage auf den Straßen der modernen, globalisierten Welt. »Sie erhob ihre Stimme vor den Mächtigen der Welt – hat Franziskus bei der Heiligsprechung Mutter Teresas von Kalkutta gepredigt – damit sie angesichts der Verbrechen, angesichts der Verbrechen (!), die sie selbst geschaffen hatten, ihre Schuld anerkennen sollten.«

In der ökologischen Enzyklika *Laudato si'* wirft er der Politik vor, sich der Technik und der Finanz zu beugen.

Als Jünger Jesu in der Begegnung mit den Zeitgenossen nimmt Franziskus ihre existentiellen Probleme in Angriff, v. a. die wachsende Ungleichheit sowohl in der Dritten als auch in der Ersten Welt. Die international bekannte Organisation Oxfam hat in ihrem Bericht von 2016 aufgezeichnet, dass 62 Personen so viel besitzen wie die arme Hälfte der Welt: also mehr als 3,5 Milliarden Menschen. Andere Statistiken berichten, dass 1 % der Weltbevölkerung so viel besitzt wie die restlichen 99 %. In den Vereinigten Staaten wird diese Kluft symbolisiert durch die Tatsache, dass im Jahre 2016 zum ersten Mal seit Generationen der Mittelstand Minderheit ist gegenüber den Reichen und den Armen. In Italien haben wir dafür einen Ausdruck: Der soziale Fahrstuhl ist im Stillstand.

Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Unfairness sind Themen, die in diesem Pontifikat andauernd angesprochen werden. Diese Sprache verstehen die Zeitgenossen, Männer und Frauen, Alte und die junge Generation, die am Rande gestrandet sind oder unaufhörlich gegen den Rand geschoben werden. Letztlich hat man derzeit auch politisch eingestanden, dass viele Wähler in Großbritannien und den USA – lange Vorbilder einer glänzend entwickelten Wirtschaft – ihre Stimmzettel für den Brexit oder für Donald Trump aus schierer sozialer Verzweiflung abgegeben haben.

Die Zeitgenossen merken auch, dass Franziskus die Armen als Individuen behandelt und nicht als abstrakte Kategorie. »Wenn Du einem Armen ein Geldstück gibst, dann musst Du ihm in die Augen schauen, anstatt flüchtig vorbeizugehen und wegzusehen«, ist sein Motto. So versteht man auch, warum dieser Pontifex sich nicht damit begnügt, gnädig einer Person in schwieriger Situation einen Scheck zukommen zu lassen, sondern beschlossen hat, gleich hinter den Kolonnaden des Petersplatzes Duschen, Toiletten und eine kleine Rasierstube für Obdachlose aufzustellen. Dieselben Drop-outs lädt er dann zu einer Besichtigung der Sixtinischen Kapelle ein oder zu einem Konzert, als wären sie Gäste eines offiziellen Besuchs.

5. Ein umgestaltetes Kirchenbild

Der argentinische Bischof von Rom treibt auf eine Umgestaltung des Kirchenbildes zu. Die Kirche als »Feldlazarett« soll sich um die Wunden der Menschheit sorgen ohne konfessionelle Abgrenzungen. Feldlazarett ist ein Wort, das Vielen in der Kirchenhierarchie missfällt. Der Præfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, wendet da sofort ein: Die Kirche ist in erster Linie das »Haus Gottes«.

Theologisch erklärt Franziskus das Bild vom Feldlazarett so, wie er es in einer Ansprache an die Mitglieder der Bewegung *Comunione e liberazione* getan hat: »Der Weg der Kirche ist, niemanden für immer zu verurteilen.«¹²

In Sinne einer heilenden Kirche, die kein Grenzposten ist, wo ein Uniformierter verkündet »Du rein, Du raus!«, versteht sich auch das von ihm gewollte Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit.

All dies kann aber nicht in einem Alleingang bewältigt werden, all dies fordert eine gemeinschaftliche Anstrengung und Umwandlung der Kirche. Eine starke Bewegung von unten in den Kirchengemeinschaften, in den Ortskirchen, unter den Bischöfen, den Laien, den Theologen. So etwas, wie man es zu Zeiten des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965) gesehen hat: eine breite Reformbewegung, die die Weltkirche durchzieht.

So eine breite Bewegung ist jedoch heute nicht zu sehen. Und bestimmt hat man (mit einigen Ausnahmen) sehr wenig davon anlässlich der zwei Familiensynoden 2014 und 2015 zu sehen bekommen. So gelangt man zu einem Paradox: Gerade unter diesem Papst, der so sehr auf eine gemeinschaftliche Kirche setzt, dreht sich alles mehr denn je um den Pontifex.

Gegen seine Bestrebungen für eine »Bekehrung« der Kirche, gegen seinen Drang zu einem Aufbruch in eine neue Dimension der Kirche und des Papsttums sträubt sich – nicht nur in Rom – ein relevanter Teil der kirchlichen Struktur. Eine Opposition ungeahnten Ausmaßes hat sich in diesen Jahren zusammengeballt. Angefangen von Kardinal Müller, der von Zeit zu Zeit unterstreichen muss, dass der Papst »kein Theologe« sei (Wer war das eigentlich in den letzten 199 Jahren, abgesehen von Joseph Ratzinger?!), dass die Kirche sich nicht darauf beschränken kann, ein Feldlazarett zu sein, dass es anlässlich der 500 Jahre der Reformation nichts zu feiern gebe, denn damals wurde die westliche Christenheit »gespalten«. Vor der Synode 2014 haben fünf Kardinäle ein Buch herausgebracht, um jede Änderung des Verbots der Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene zu stoppen. Im Vorfeld der Synode 2015 waren es schon elf Purpurträger, die Tradition gegen Reform setzten, darunter bedeutende Persönlichkeiten wie Kardinal Camillo Ruini (ehemaliger Vorsitzender der italienischen Bischofskonferenz), Kurienkardinal Robert Sarah, Kardinal John Olorufemi Onayekan aus Nigeria, ehemaliger Vorsitzender der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars. In der Zwischenzeit wurden mehr als 400.000 Unterschriften gesammelt (darunter von 100 Bischöfen aus der ganzen Welt), um den Papst zu bitten, nicht von der Tradition abzuweichen. Auch noch zu Beginn der Familiensynode 2015 wandten sich dreizehn Kardinäle mit einem Schreiben an Franziskus, um die Prozedur der Synode zu kritisieren und die Gefahr einer sogenannten protestantischen Liberalisierung abzuwenden. Im Vorfeld hatte sich noch dazu der amerikanische Kardinal Raymond Burke schroff geäußert, dass das Kirchenschiff »ohne Steuer« sei.

Konzile, Synoden und Konklave sind die einzigen Momente in der katholischen Kirche, wo das demokratische Prinzip »ein Kopf, eine Stimme« gilt. Und in der Tat zeigt das Endergebnis der Synode 2015, dass in wichtigen Punkten die Reformversuche (in erster Linie von Kardinal Kasper und den deutschsprachigen Bischofskonferenzen getragen) hart gestoppt worden sind. Letztlich wurde der erhoffte reformatorische Durchbruch in der Synode nicht sichtbar.

Das Schlussdokument erwähnt mit keinem einzigen, klaren Wort die Möglichkeit, für geschiedene Wiederverheiratete die Kommunion nach einer Periode der Buße zu er-

12 FRANZISKUS, Ansprache an die Mitglieder der Bewegung *Comunione e liberazione*, 7. März 2015, in: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/march/documents/papa-francesco_20150307_comunione-liberazione.html (Stand: 8. Juli 2017).

langen. Kein einziges Wort der Anerkennung für die positiven Werte einer solidarischen, treuen Homo-Partnerschaft ist im Dokument zu finden. Dieser Sieg der Opposition spiegelt die Situation der Weltkirche wieder – eine breite Palette von Bischöfen, die konservativ sind oder sich an eine althergebrachte Idee von Tradition gebunden fühlen oder einfach Angst haben, die Probleme der modernen Gesellschaft anzupacken.

Nicht anders ist es in der Römischen Kurie. Vor einiger Zeit brachte die renommierte italienische Tageszeitung *Corriere della Sera* eine inoffizielle – sagen wir über den Dامن gepeilte – Statistik über die Stimmung im Vatikan: 20 % der Monsignore stehen offen auf Seiten des Papstes, 10 % sind ehrlich in der Opposition, 70 % warten auf den Nachfolger.

Das Ergebnis der Synode hat auch Papst Bergoglio gezwungen, in seinem Schreiben *Amoris laetitia* das Thema der Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene in einer sehr vorsichtigen und verwickelten Weise anzusprechen. Er hat einen kleinen Spalt geöffnet. Und doch hagelte auf ihn sofort eine Masse aggressiver Stellungnahmen ein.

Andrea Riccardi, Kirchenhistoriker und Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio, ist überzeugt, dass in den letzten 100 Jahren kein Papst gezwungen war, sich mit einer so starken Opposition zu messen. Der Theologe Enzo Bianchi warnt schon seit langem davor, dass man befürchten muss, dass auf den Franziskus-Frühling eine Periode des Rauhrefolges folgen kann. Und in der Tat war es noch nie passiert, dass ein Bischof, nämlich Luigi Negri, der den Sprengel von Ferrara innehat, in einer privaten Konversation während einer Zugreise – laut der italienischen Zeitung *Il Fatto quotidiano* – sagen konnte: »Hoffen wir dass die Madonna mit Bergoglio das selbe Wunder vollbringt wie mit dem Anderen ...«¹³. (Der Andere wäre dabei Papst Luciani, Johannes Paul I. [1978], der einen Monat nach seiner Wahl verstorben ist.)

Die Zustimmung zu Franziskus ist auf internationaler Ebene immer noch sehr groß; doch auch in Italien, wo er sogar unter Nichtgläubigen sehr populär ist, gibt es Befürchtungen, dass die Gegner des Papstes die Oberhand gewinnen könnten. Schon eine Umfrage des Jahres 2015 (Swg-Institut) zeigte, dass in Italien nur 40 % der Katholiken daran glauben, dass Franziskus die Römische Kurie wirklich zu reformieren im Stande sein wird.

Auf vielen Websites ist eine regelrechte Hetzkampagne gegen Jorge Mario Bergoglio im Gange. Man sagt ihm nach, er sei Populist, Kommunist, Demagoge, dem Feminismus und der Oeko-Ideologie verfallen, ungelehrt, tölpelhaft in vielen seiner Kommentaren. Er rede der Menge nach dem Mund, er diskreditiere das Petrus-Primat, er setze den sakralen Charakter des Papsttums herab. »Ich will nicht, dass der Hirte wie die Herde stinkt«, hat eine traditionsbesessene Katholikin aus Mexiko im Internet geschrieben, in Anspielung auf das Franziskus-Wort, wonach der Hirte (der Bischof) den Geruch der Herde mittragen muss. »Ich will, dass der Hirte die Schafe gut sauber hält«, hat sie wütend hinzugefügt.¹⁴

Probleme, ich möchte es wiederholen, gibt es sowohl in der Kurie als auch in der ganzen Weltkirche. Manche Stimmen der Opposition brandmarken Franziskus als einen Häretiker. Papst Bergoglio ist sich dessen bewusst. »Diejenigen, die sich auf die Lehre versteifen – sagt er im privaten Kreise – führen den Krieg gegen mich. Aber die Kardinäle wussten, wen sie wählten. Sie werden mich nicht ändern.« Professor Guzman Carriquiry, Leiter

13 Loris MAZZETTI, Papa Francesco, il vescovo ciellino di Ferrara: »Bergoglio deve fare la fine dell'altro Pontefice«, in: <http://www.IlFattoQuotidiano.de>, 25. November 2015 (Stand: 02.01.2018).

14 Lucrecia REGO DE PLANAS, Carta al Papa Francisco, in: Otro Punto de Vista. El Blog de Lucrecia Rego de Planas, 23. September 2013.

der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika, beurteilt die Franziskus-Gegner wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Jesus immer böswillig folgten und seine Worte so auslegten, um ihn der Abweichung vom Gesetz anzuklagen.

»Wird es Franziskus schaffen?«, fragt Rocco D'Ambrosio, Professor an der Päpstlichen Jesuiten-Universität Gregoriana in Rom. »In diesem historischen Moment ist ein kräftiger Widerstand gegen Franziskus im Gange«, fügt er hinzu¹⁵.

Im Dezember 2016 wurde Franziskus 80 Jahre alt. Die zweite Halbzeit des Pontifikats beginnt. Einen Rücktritt hat er selbst wiederholt nicht ausgeschlossen. Er wird entscheiden.

Die Zukunft der Reformbewegung hängt im Großen und Ganzen von der Unterstützung und den Impulsen ab, die von den Ortskirchen kommen werden. Franziskus hat schon im Jahre 2015 einem südamerikanischen Freund in der Kurie anvertraut: »Die einzige Sache, um die ich den Herrn bitte, ist, dass dieser Wandel, den ich mit meinem großen Opfer für die Kirche fortführe, Bestand habe. Dass er nicht wie ein Licht sei, das von einem Moment auf den anderen erlischt.«¹⁶

Eine tiefgreifende Reform – eine Revolution könnte man auch sagen – braucht in der Kirche Zeit. Nach dem fünfjährigen Pontifikat Johannes' XXIII. kamen die fünfzehn Jahre Pauls VI., der die Verwirklichung des Konzils vorangetrieben hat. Entscheidend wird also die Wahl des Nachfolgers sein. Einen Franziskus II. wird es bestimmt nicht geben.

15 Rocco D'AMBROSIO, *Ce la farà Francesco? La sfida della riforma ecclesiale*, Molfetta 2016.

16 Marco POLITI, »Franziskus unter Wölfen. Der Papst und seine Feinde«. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Freiburg i. Br. 2017, 276.